

Zeitschrift: Schweizer Theaterjahrbuch
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur
Band: 36-37 (1971-1972)

Artikel: Leopold Lindtberg : Reden und Aufsätze
Autor: Lindtberg, Leopold / Jauslin, Christian
Kapitel: Gedächtnisfeier für Ernst Ginsberg, 7. Februar 1965
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-986697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am heutigen Tage wäre Ernst Ginsberg 61 Jahre alt geworden. Dreißig Jahre der Freundschaft und der Zugehörigkeit verbanden ihn mit dem Zürcher Schauspielhaus. Seine beiden letzten Rollen an diesem Theater waren der Dr. Schön und Jack the ripper in Hirschfelds Inszenierung der *Lulu*-Tragödie von Frank Wedekind. Er stand das letzte Mal auf dieser Bühne, als man ihm am 29. September des Jahres 1963 den Hans Reinhart-Ring überreichte. Er wußte, daß er sie nie mehr betreten würde, und verabschiedete sich in beherrschter Ergriffenheit mit einer schlichten Ansprache, die niemand vergessen wird, der sie anhören durfte.

Als Ernst Ginsberg im Spätherbst des Jahres 1933 nach Zürich kam, war er kein Unbekannter. An den Münchner Kammerspielen, dem Düsseldorfer Schauspielhaus, der Berliner Volksbühne hatten bedeutende Regisseure wie Karl Heinz Martin, Heinz Hilpert, Berthold Viertel und Otto Falckenberg die Entwicklung des begabten jungen Charakterspielers gefördert, er hatte neben den größten Schauspielern seiner jungen Zeit, wie Max Pallenberg und Elisabeth Bergner, in Hauptrollen auf der Bühne gestanden und eine erstaunliche Gabe der Verwandlungsfähigkeit entwickelt.

Für Zürich besagten damals Erfolge in einem Lande, in das die Rückkehr versagt war, nur wenig. Hier mußte jeder von vorne beginnen, und nicht vielen wurde es so schwer gemacht wie Ernst Ginsberg. Er war als «Typ» für das Stück *Die Rassen* von Ferdinand Bruckner geholt worden, als ein sehr wenig populärer Typ in einer vom Ungeist des Antisemitismus verseuchten Zeit und mußte sich langsam gegen Vorurteile im Hause und in der Stadt durchsetzen.

Sein wunderbarer Aufstieg, sein Wirken sind bekannt. In dem schönen Buche über Ernst Ginsberg durchleuchtet Elisabeth Brock-Sulzer seine Eigenart in licht- und liebevoller Analyse, der kaum etwas Gleichwertiges an die Seite zu setzen wäre. Die Ausführungen sind mit sorgfältig ausgewählten Fotos belegt und durch ein Verzeichnis von Ginsbergs Rollen ergänzt. Diese Liste umfaßt vier engbedruckte Seiten, ein Repertoire, wie es sich farbiger und dankbarer nicht vor-

stellen läßt. Allein die Rollen, die Ginsberg auf unserer Zürcher Bühne gespielt hat, würden ein reiches, aufs äußerste angespanntes Schauspielerleben füllen.

Auch sein Wirken als Regisseur, als Erzieher junger Talente, als Rezitator besonders wertvoller Literatur ist wohlbekannt. Die sorgsame und fachkundige Herausgabe der Werke von Else Lasker-Schüler, von Berthold Viertel und zweier Gedichtbände deutscher Lyrik des 17. und 18. Jahrhunderts, die Leitung eines Archivs gesprochener Schallplatten haben ihm hohe editorische Ehren eingebracht; über seine eigene literarische Aktivität wird zu berichten sein.

Wir sprachen von Ginsbergs früh sich zeigender Fähigkeit der Verwandlung. Diese Gabe hatte nichts mit einem suspekten Talent zur Verstellung und Nachahmung zu tun, das ihm übrigens auch nicht eignete. Der Schauspieler Ernst Ginsberg wußte mit knappen Strichen exakt und scharf zu zeichnen; er besaß eine bewundernswerte Technik des Aussparens und hielt sich von Manier eben so fern wie von allem Doktrinären.

Sein ergiebigstes und persönlichstes Fachgebiet war die Tragikomödie, oder besser gesagt: sie wurde es. Als junger Schauspieler lotete er alle Tiefen der Tragödie aus und war manchmal im Übermaß der Leidenschaft nicht zu bändigen; ähnlich ungehemmt überließ er sich zuweilen den Stromschnellen einer unbändigen Komik. Zu äußerster Lockerheit und zur souveränen Kontrolle seiner selbst gereift, wurde er zum wahren Meister des Zwielfichtigen, Undurchdringlichen, zum Virtuosen des unmerklichen Hinübergleitens aus der Tragödie in die Komödie. Er konnte eine Gestalt unbarmherzig dem Gelächter preisgeben, um dann mit einer genauen und knappen Wendung ihre erbarmungswürdige Hilflosigkeit darzutun.

So schuf er seine reifsten und bedeutendsten Interpretationen, die er keinem geringeren als Molière selbst nachzuspielen bestimmt schien. Unvergessen werden aber auch die lebenswürdig-rührenden Shakespeare-Figuren bleiben, der unglückliche Junker Bleichenwang und die liebestrunkene Thisbe seiner jungen, der unsagbar einfältige und schwatzhafte Friedensrichter Schaal seiner reifen Jahre. Unvergessen vor allem die bedeutende Dimension, die jede *Faust*-Aufführung dank seiner Darstellung des Mephisto gewann. Hier brachte er das absurde Kunststück fertig, die Spottgeburt von Dreck und Feuer mit obszönen Mitteln einen überzeugenden Gottesbeweis antreten zu lassen. In solchen Bühnensituationen — und nur in solchen — fühlte sich der Konvertit zu missionarischem Tun aufgerufen. Mitunter schien das Absurde, seine Begabung für eine geradezu metaphysische Komik, gefährliche Gewalt über ihn zu bekommen. Hinter solcher

Anfälligkeit, die ihn zu seiner Verzweiflung unter Kollegen zu dem machte, was man im Schauspielerjargon eine «Lachwurzeln» nennt, nämlich Einen, den man auf der Bühne mit einem harmlosen Unfug zum hemmungslosen Lachen bringen kann, hinter dieser Schwäche muß sich aber Gefährlicheres und Schmerzliches verborgen haben. Schon als er sich vor vielen Jahren einmal aus einem drohenden, explosiven Lachanfall auf offener Bühne in eine existenzrettende Ohnmacht flüchtete, hatte der Vorfall, der sich überdies in der Rolle und in dem Kostüm eines gelähmten Jesuitenpaters abspielte, einen beinahe gespenstischen Aspekt. Daß ihm im privatesten Bereich, wo Leben und Tod sich begegnen, ein unfäßbar tragisches Clownsicksal aufgespart war, läßt kaum mehr irgend eine rationalistische Deutung zu. Man wagt es nicht, sich hier an einen Sinn heranzutasten.

Was aber hat die Kunst des Schauspielers Ernst Ginsberg vor vielen, vor fast allen andern ausgezeichnet? Ohne Frage seine echte, leidenschaftliche und im Tiefen unerbittliche Beziehung zur Sprache. Seine humanistische Bildung, seine Freundschaft mit Kurt Horwitz, seine lebenslange Verbundenheit mit dem Gedankengut von Karl Kraus, Berthold Viertel und Theodor Haecker, seine Verehrung für Else Lasker-Schüler, sein Spürsinn für vergrabene Sprachschätze verschollener Jahrhunderte, den er übrigens mit Bertolt Brecht geteilt hat, all das weist auf die gleiche Quelle und bedeutet eine Konstante seiner künstlerischen Artung und Gesinnung inmitten einer Zeit der Sprachverlotterung und Begriffsinflation.

Es gab Jahre, in denen man sich als nicht-deutschstämmiger, «am deutschen Kulturgut schmarotzender Nichtarier» den schmutzigen Anwurf gefallen lassen mußte, der echte Zugang zur deutschen Sprache sei einem verschlossen; niemand glaube, daß in den Zeiten der Erniedrigung die Betroffenen nicht manchmal erschreckt innehielten und sich fragten, ob an der Diskriminierung nicht am Ende doch etwas Wahres sei. Dann aber mußte man Ernst Ginsberg Goethe, Claudius, Kleist und Hölderlin sprechen hören! Wie armselig, wie schwachsinnig waren dann mit einem Mal die Bübereien, wie durchsichtig der Sinn, der hinter ihnen steckte, wie unüberhörbar der feige Ruf «Haltet den Dieb», mit dem von der eigenen Versündigung am Geist der deutschen Sprache abgelenkt werden sollte!

Es bleibt zu berichten vom Tod des Schauspielers Ernst Ginsberg. Während eines Gastspiels an der Berliner Volksbühne wurde er von einer schrecklichen, obskuren, unerforschten Krankheit befallen, die ihm, in achtzehn Monaten unerbittlich fortschreitend, Nerv für Nerv und Muskel für Muskel lähmte. Am Ende konnte er keines seiner Glieder mehr bewegen, seine Sprache war erloschen, er konnte keine

Nahrung aufnehmen, und als die Lähmung schließlich die Atmung ergriff, erlöste ihn eine Lungenentzündung von seinem Leiden.

Er wußte um seinen Zustand genau Bescheid. Ich besitze einen Brief von seiner Hand, in welchem er die Krankheit benennt, ihren Verlauf beschreibt. Der Sohn und der Vater eines Arztes beurteilte seinen eigenen Fall mit klinischer Sachlichkeit. Viele Monate erwartete er das Ende, sehnte es herbei, aber er fand sich mit jeder Phase der Krankheit ab, sein reger Geist blieb hell und wach, sein Auge lebendig, seine Willenskraft ungebrochen bis ans Ende.

In einem Abschiedsbrief, den Ernst Ginsberg aus Anlaß seines 60. Geburtstags den Mitgliedern dieses Theaters zukommen ließ — er konnte ihn wohl kaum mehr selbst geschrieben haben und wollte an keiner Feier mehr teilnehmen — warnte er uns vor Verleumdern, die ihm nachsagen könnten, er trage seine Krankheit mit Heldenmut. Ich will mich nicht zu diesen Verleumdern zählen lassen, aber ich bezeuge, daß er sie ertragen hat, wie ein Mensch, mit Würde und mit der geistigen Verantwortung vor sich und dem verhängten Schicksal.

Die Krankheit erstickte seinen kostbarsten Besitz, die Sprache, doch in ihm lebte die verstummte fort. Ginsberg hatte früher unregelmäßig und zusammenhanglos schriftstellerische Versuche unternommen. Dieser Tätigkeit begann er sich nun, als einem neuen Lebensinhalt, diszipliniert und mit unvorstellbarer Zähigkeit unterzuordnen, und diesem Willensakt verdanken wir eine Reihe von bewegenden, formvollendeten Gedichten und einen kleinen Band Prosa, hauptsächlich autobiographische Aufzeichnungen. Er wünschte nicht, daß zu seinen Lebzeiten etwas davon erscheine. Heute werden unsere Kollegen daraus lesen und der Band, *Abschied* genannt, wird nächstens im Druck vorliegen. Frau Dr. Brock-Sulzer besorgt dem Wunsche Ernst Ginsbergs gemäß die Herausgabe.

Unser Freund Dürrenmatt ist Ginsberg in seinen letzten Lebenswochen als treuer Helfer beigestanden. Täglich hat er viele Stunden bei ihm verbracht. Mit Hilfe einer Verständigungsmethode, die eine gemeinsame Freundin für Ginsberg ausgedacht und praktisch umgesetzt hat, war es ihm sogar möglich, sich mit ihm über seine schriftstellerischen Arbeiten zu unterhalten, die der Gelähmte, gänzlich Sprachlose, nun auf abenteuerliche Weise, optisch buchstabierend, aus dem Gedächtnis diktierte. Man hielt ihm zwei Tafeln mit Vokalen und Konsonanten vor und wenn der Finger oder Bleistift bei dem gewünschten Buchstaben anlangte, konnte es der Patient mit einem Nicken des Kopfes oder einem unartikulierten Laut anzeigen. So stellte er Wörter, Sätze, Briefe und ganze Gedichte zusammen.

Bei meinem letzten Besuch in der Klinik Neumünster, etwa eine Woche vor seinem Tod, fragte ich Ginsberg, ob es richtig sei, daß Dürrenmatt ihn so oft besuche, und was sie zusammen machten. Er nickte sehr glücklich und wies auf die Tafel, dann buchstabierte er ein Wort. Das Wort hieß: lachen.

Friedrich Dürrenmatt und allen Freunden, die dem Freunde bis zum Ende die Treue hielten, ihm Liebe und Anhänglichkeit bewiesen, sei hier Dank gesagt. Dank sei auch den Kollegen, die sich für die heutige Feier zur Verfügung gestellt haben. Unsere respektvolle Anteilnahme den Angehörigen unseres Freundes, und ein treues Andenken ihm selbst und seinem Werk.